

Gotthart Wunberg

(25. Dezember 1930 – 5. Februar 2020)

»Den Erben laß verschwenden / An Adler, Lamm und Pfau / Das Salböl aus den Händen / Der toten alten Frau!« Bei einem Vortrag vor Kollegen in den 1980er Jahren erklärte der Hofmannsthal-Experte ganz ruhig, die eindringlichen Bilder in dessen »Lebenslied« ließen sich nicht auflösen, das Gedicht sei schlicht unverständlich. Mir als junger studentischer Hilfskraft fiel die Kinnlade herunter – derart verblüfft hat mich in meinem akademischen Leben vorher und nachher nichts mehr.

Gotthart Wunberg, geboren 1930 in Barmen, lehrte, nach Stationen als Gymnasiallehrer an der Ursprungsschule und als Dozent in Leiden, von 1971 bis zu seiner Emeritierung 1995 Neuere deutsche Literatur am Deutschen Seminar der Universität Tübingen. Danach wirkte er noch acht Jahre als Direktor des renommierten Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) in Wien. Er war bis 2008 Kuratoriumsmitglied des Kunsthistorischen Museums Wien und Mitglied des International Advisory Board der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seine Forschung galt der Literatur um 1900, vor allem der Wiener Moderne, zu deren Erschließung für die Germanistik er maßgeblich beitrug, und dem Verhältnis von Historismus und literarischer Moderne. Zu Hofmannsthal verfasste er unter anderem die Monografie »Der frühe Hofmannsthal. Schizophrenie als dichterische Struktur« (1965), gab 1972 die Dokumentensammlung »Hofmannsthal im Urteil seiner Kritiker« heraus und war Mitbegründer und -herausgeber des »Hofmannsthal Jahrbuchs zur Europäischen Moderne«.

Dazu lehrte er Goethe und las ihn fast täglich, ohne jedoch unbedingt darüber publizieren zu müssen. Denn Wunberg verstand Geisteswissenschaft weder als theoretische Doktrin noch als Sammlung positiver Fakten, sondern als Ermöglichungsstruktur. Lange bevor dies üblich wurde, hatte er sich als Pädagoge nachhaltig Gedanken über die Formate gemacht, in denen seine Lehre stattfand, vom Thesenpapier über Gruppenarbeit bis hin zu regelmäßigen Kompaktphasen im Hein-

rich-Fabri-Institut in Blaubeuren auf der Schwäbischen Alb. Das wirkte völlig zwanglos und zwang uns, seine Studierenden, doch zu intensiver Lektüre, sorgfältiger Formulierung und vor allem und immer wieder zu dialogischem Austausch. Die Methode – eine akribische Verfahrensanalyse mit einer Öffnung hin zu kulturwissenschaftlichen Aspekten, wie sie aus dem Uhland-Institut im Tübinger Schloss zu uns in den Brecht-Bau herüberwehten – gab Wunberg ganz dezidiert nicht vor, sie entstand in der Gemeinschaft, die seine Seminare stifteten. So wurden wir, seine Schülerinnen und Schüler, zu dem Output, an dem ihm am meisten lag. Selbst gänzlich uneitel, beförderte er unsere Entwicklung aus angenehm distanzierter Nähe, mit höflicher Zuneigung, heiterer Emphase und auf langen Spaziergängen, und ließ uns werden, die wir waren und sind. Und wenn er wissenschaftliche Kooperationen pflegte, etwa mit der Maison des Sciences de l’Homme in Paris, nahm er uns mit. So lernten wir, dass Wissenschaft mit Verblüffung beginnt, aber den strukturierten Dialog braucht, um sich zu entfalten. Sein legendäres Oberseminar am Mittwochabend wurde für Generationen von uns die geistige Heimat und ist es im Grunde bis heute geblieben; selbst wenn wir inzwischen bei ganz anderen Themen sein sollten, ist uns doch immer bewusst, in wessen Namen wir uns, und inzwischen längst auch unsere eigenen Studierenden, da versammeln. Um seinen Lieblingsbrief zu zitieren, den Goethe im Juli 1828 anlässlich des Todes von Carl August an Zelter schrieb: »Dies ist denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß ein Scheidender den Hinterbliebenen irgendeinen Faden in die Hand gibt, woran ferner fortzuschreiten wär.«

Am 5. Februar 2020 ist Gotthart Wunberg in seinem neunzigsten Lebensjahr in Tübingen gestorben.

Moritz Baßler